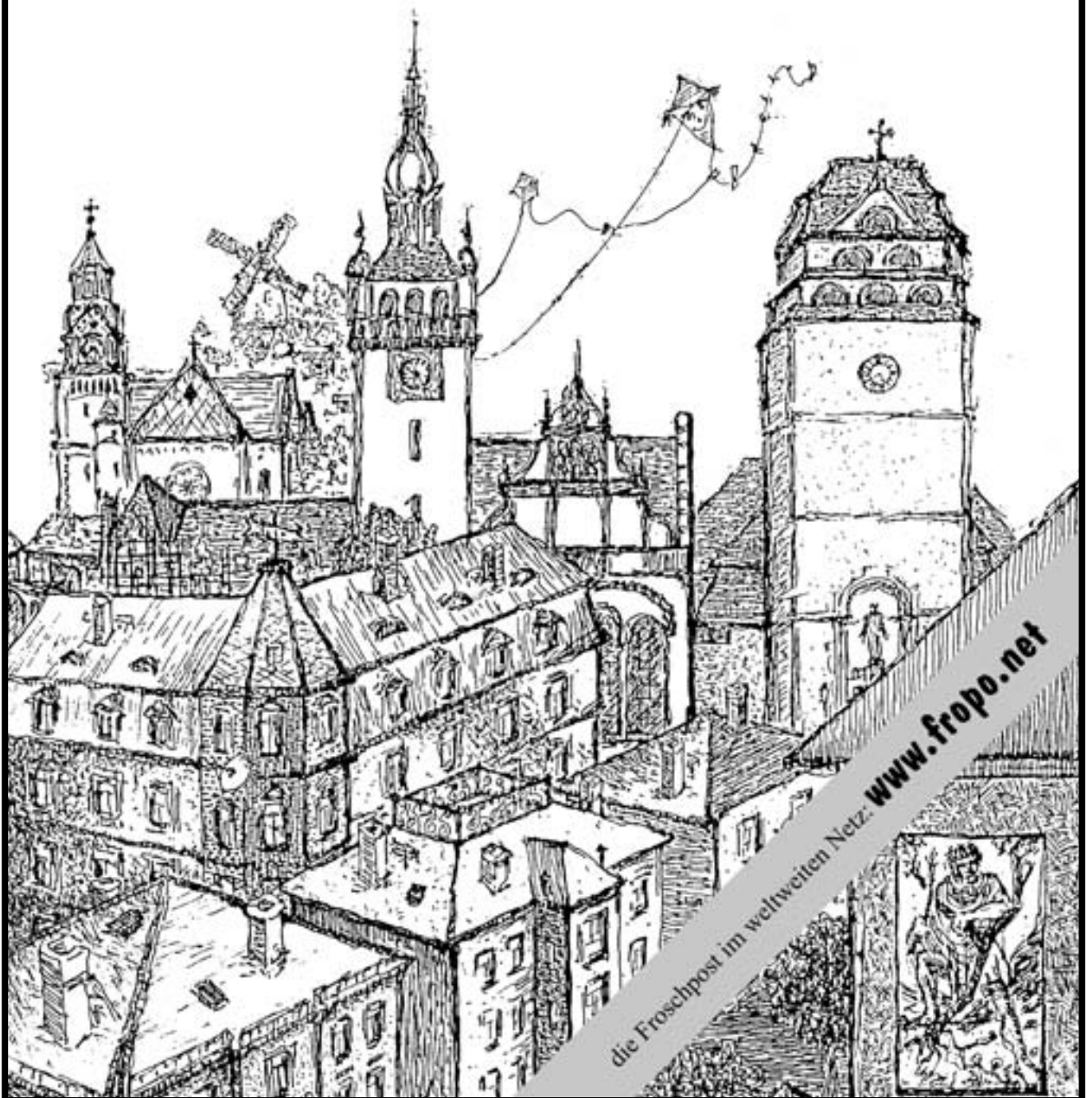


FROSCHAPOST



Heimatzeitung der Bürgerinitiative Freundeskreis

COTTA e.V.



In eigener Sache

Aus dem Vereinsleben

Kultur in Cotta?



Als sich das kleine Bauerndorf Cotta zur Vorstadt von Dresden verwandelte, brachte es sehr viele Eigenheiten mit. Ein gesundes Vereinsleben, fernab von pekuniären Interessen, erfreute sich in damaliger Zeit mehr als nur großer Beliebtheit. Das Gemeinschaftsgefühl wirkte weit über die Grenzen der einstigen dörflichen Bevölkerung hinaus. Tanzabende, Vereinsfeste und Sportveranstaltungen wurden zu den Höhepunkten einer erklärten Gemeinschaft. Selbst zu „Ostzeiten“ war den Striesenern, Grunaern und Blasewitzern bekannt, dass in die-

sem Stadtteil ein Kulturhaus, ein Hallenbad und ein Freibad mit großzügiger Freifläche existiert. Und was blieb davon übrig? Nach dem Angriff der Stadtverwaltung im Jahre 2003 / 04 auf das Theater Junge Generation und auf das Freibad sieht man die letzten Zeugnisse so langsam dahin schwinden. Haben sich die Cottaer so verändert, dass jegliche Kultureinrichtungen unnötig wurden oder hat die Stadt Dresden, in erklärter Verantwortlichkeit, die Möglichkeiten, die ein Kulturhaus bietet, ignoriert? Konzeptionslosigkeit und Sparsamkeit prägen heute mehr denn je die Politik der bestimmenden Männer und manchmal auch Frauen im Rathaus. Wer ein Kulturhaus, wie es in

Cotta samt seiner Freiflächen sich befindet, einfach nur als Prozebühne nutzt, und es nicht als Präsentationsstätte erschließt, hilft weder eventuellen Investoren noch den Einwohnern unseres Stadtteils. Die einfache Bewirtschaftung mit einer Gaststätte darf heute nicht das Ende, sondern muss der Anfang einer kulturellen Erschließung sein. Verpachtung macht wenig Arbeit, mit etwas mehr Unternehmergeist sollte die Stadtverwaltung jedoch schon aufwarten, es ist schließlich unser aller Geld, um das es hier geht.

Wer kann helfen?

Wir suchen dringend alle Informationen über das alte Hofbrauhaus in Dresden-Cotta. Bitte senden Sie das Material an unsere im Impressum genannte Anschrift. Danke!

Der Akkumulator aus Wasser

Das Pumpspeicherwerk Niederwartha feiert dieses Jahr seinen 75. Geburtstag und geht trotzdem noch nicht in „Rente“. Von der Lebendigkeit dieser alten Anlage konnten wir uns Mitte Mai überzeugen. Der jetzige Besitzer „Vattenfall“ ermöglichte eine Führung, bei welcher uns Herr Cacha vieles über die Funktion und Betriebsweise vermittelte. Schon 1924 begann die AG Sächsische Werke mit der Planung der „hydroelektrischen Speicheranlage“ im Knotenpunkt zwischen den Großkraftwerken Böhlen und Hirschfeld. Ziel war es, vor allem in den verbrauchsreichen Zeiten schnell auf den gestiegenen Energiebedarf reagieren zu können.

Die Konstrukteure betraten damals „Neuland“, denn es war zur Zeit seiner Entstehung einmalig. 1920 Meter lange Rohre verbinden das obere Becken mit dem Turbinen- und Pumphaus am unteren Stausee. Dieser wurde im Jahre 1935 von der Gemeinde Cossebaude als öffentliches Bad umgebaut und erfreut sich noch heute allgemeiner Beliebtheit.



Ein Besuch, der sich gelohnt hat.

Das technische Denkmal überstand glücklicherweise die Hochwasserschäden im Jahr 2002 und soll uns nach vollständiger Sanierung auch weiterhin in Spitzenzeiten Strom liefern. Nochmals ein Dankeschön, es war trotz Regen ein interessanter und lehrreicher Nachmittag.

Tom Henke

Impressum:

Cottaer „Froschpost“ 2 / 2004

herausgegeben vom
„Freundeskreis Cotta e. V.“,
Hebbelstraße 35b,
D-01157 Dresden-Cotta
E-Mail: froschpost-cotta@gmx.de
www.fropo.net

erscheint unregelmäßig im Selbstverlag.

Redaktion dieser Ausgabe:
T. Richter
Titelbild: Herr Günther Blaha (†)
Fotos: Archiv oder Kennzeichnung

Satz und Gestaltung: R. Ehrlich

Die Finanzierung dieser Zeitung erfolgt ausschließlich durch Spenden und Eigenmittel des Vereins.

Ein besonderer Dank der Druckerei J. Meyer, Offenbach a. M. und der Transportfirma Ludewig, Dresden-Ockerwitz.

Der „Freundeskreis Cotta e. V.“ ist als gemeinnützig anerkannt.

Bankverbindung: Stadtparkasse Dresden
BLZ 85055142, Konto 350480633

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, bedarf der schriftlichen Genehmigung des Herausgebers.

Der Verlag übernimmt keinerlei Gewähr für die Richtigkeit der Angaben in den veröffentlichten Texten.

Ein Dank an alle Helfer!

Schon über zwölf Jahre Froschpost

Allen, die uns beim Austragen der „Froschpost“ uneigennützig ihre Hilfe anboten, ein herzliches Dankeschön. Die Macher freut es immer wieder, wenn auch die Leser ein Engagement mit uns eingehen. Nun gibt es unsere kostenlose und werbefreie Zeitung schon über zwölf Jahre, kein anderer Stadtteil in Dresden kann auf ein solches Novum zurückschauen.

Nachdem uns die Druckerei Meyer in Offenbach uneigennützig die Zeitung herstellt, hat sich die Transportfirma Ludewig aus Ockerwitz bereit erklärt, den Transport nach Dresden im Ehrenamt zu über-

nehmen. Wieder ist ein Problem aus dem Weg geräumt und wir können etwas sorgenfreier in die Zukunft schauen. Trotz des Nachweises der Gemeinnützigkeit, haben wir in den letzten Jahren nicht einen Cent Zuschuss von der Stadt erhalten. Noch leben wir vom „Eingemachten“. Jedoch weiß ein jeder, dass es so allein nicht weitergehen kann. Wer uns helfen will, findet unsere Bankverbindung im Impressum dieser Zeitung. Für jede noch so kleine Spende sind wir dankbar. Bitte vergessen Sie den Absender nicht, damit wir Ihnen eine Quittung zustellen können. Alle Spenden sind

steuerlich absetzbar und dienen ausschließlich der Gemeinnützigkeit.

Natürlich sind wir auch an Ihren Anregungen und Meinungen interessiert. Helfen Sie bitte mit und unterstützen Sie uns bei der Suche nach alten Fotos von unserem Stadtteil und der nahen Umgebung. Mancher Artikel könnte so besser illustriert werden und bei unseren Lesern auf noch mehr Verständnis stoßen. Schreiben Sie uns, postalisch oder per E-Mail. Die Adressen finden Sie ebenfalls im Impressum.

Thomas Richter

Im Wilsdruffer Tageblatt geblättert

Extreme Witterungserscheinungen unserer Umgebung - Teil 2

- 1645 blühen die Fichten so sehr, dass der Blütenstaub wie ein Schwefelregen auf die Äcker fällt. Im September blühen die Rosen.

- 1651 kommen so viel Lachse die Elbe, Mulde und Zschopau herauf, dass ein Pfund nur 1 Groschen und im Herbst sogar 6 Pfennige kostet.

- 1654 ist eine große Sonnenfinsternis von 10 - 12 Uhr, so dass die Leute in die Kirchen gehen und Buß- und Betstunden halten.

- 1655 gibt's so viel Obst, dass ein gehäuftes Viertel Äpfel 15 Pfennig kommt.

- 1657 fallen viel Meteore.

- 1660 rast am 2. Adventsonntag durch ganz Deutschland ein fürchterlicher Orkan.

- 1662 ist reich an schweren Gewittern.

- 1664 wird am 2. Advent und zwei Tage vor Christtag ein großer Komet mit breitem Schweif sichtbar.

- 1665 liegt bis zum 20. März so hoher Schnee, dass die Ostermesse auf Pfingsten verlegt werden muss.

- 1675 herrscht andauernd Regen. Das Wintergetreide wird erst am 24. August, der Hafer zu Michaelis reif.

- 1678 gibt es 16 Wochen keinen Tropfen Regen.

- 1680 ist vom 14. November ab 40 Tage lang ein großer Komet zu sehen.

- 1686 wütet in Wilsdruff eine große Feuerbrunst, bei welcher 103 Häuser, die Kirche, Schule, Pfarre, das Diakonat und Rathaus eingeäschert werden.

- 1688 vernichtet am 18. Juni ein Hagelwetter die Ernte.

- 1692 sind am Mittag des 26. Februar 3 Sonnen in Vollmondgröße und mit weißen Flecken zu sehen.

- 1694 liegt der Schnee vom 1. Advent bis Ostern.

- 1705 fällt am 25. und 26. Mai starker Schnee und Frost. Die Baumkronen brechen von der Schneelast. Die Störche ziehen wieder fort, die Schwalben erfrieren oder halten sich in großen Scharen an sumpfigen Orten auf.

- 1706 ist so große Dürre, dass man

an vielen Stellen durch die Elbe gehen kann.

- 1711 ist am 25. Oktober ein starkes Erdbeben.

- 1715 wütet im Tharandter Walde ein solcher Sturm, dass man hernach mehrere Jahre zum Aufräumen der geknickten Bäume braucht.

- 1719 herrscht lang anhaltende Hitze. Von der Saat bis zur Ernte fällt kein Regen. Das Korn steigt von 2 auf 5 Taler. Das Schock Stroh kostet 5 Taler. Die Bäume müssen gefällt werden, weil sie vertrocknen. Die armen Leute mahlen Eicheln und verbacken sie mit Kornmehl.

Aber sie bekommen vom Genuss dieses Brotes einen unlöschlichen Durst. Das Vieh muss alles geschlachtet werden. So dass es im folgenden Winter gar kein Fleisch gibt.

- 1722 fällt am 12. März ein in der Gegend weithin sichtbarer Meteor. Die alte Cellenser Chronik sagt davon: Jakob Benedix erklärt an Amtsstelle, als es in der Oberstadt (Nossen) 12 Uhr geschrieen, habe er wahrgenommen wie unweit dem Röhr-Kasten, Herrn Körnern gegenüber, ein großer Klumpen Feuer



(fast eines Viertels vom Scheffel-mass) aus der Luft herunter und mit-ten auf den Fahrweg gefallen. Es hätte auch dieser Feuerball, ob er gleich ziemlich weit davon gestan-den, einen solchen hellen Schein gegeben, dass die ganze Gasse da-

von erleuchtet worden, und man einen Pfennig hätte dabei erkennen können. Das Herabfallen wäre ganz sachte und walzend zugegangen, das Feuer aber habe gar rot und weißlich ausgesehen.

- Juni 1779: In Cotta und Umgebung

erfor die Getreideblüte (PG DD Nr. 5558).

Anmerkung: Hier bricht die nachge-lassene Handschrift ab und es gilt sie fortzusetzen. Wer noch Angaben zur Vervollständigung besitzt, den bitten wir, uns diese zur Verfügung zu stellen.

Es war vor 15 Jahren ...

... als sich die Mauer öffnete.



Ein wichtiges Transportmittel

Niemals waren Fußballergebnisse so uninteressant, wie in den bewegten Tagen im Oktober 1989. Alle Gemütlichkeit hatte ein Ende gefunden, egal wo man stand oder saß, es wurde diskutiert und debattiert. Die alte Lethargie der DDR war wie weggeblasen, Demos und politische Gespräche machten die Runde. Fast jeder hing am Rundfunk oder Fernsehapparat, um ja nichts von der sich ständig ändernden politischen Situation in der DDR zu verpassen. Waren die Amiga-Hits lange Zeit die akustischen Höhepunkte am sozialistischen Fließband, wurde nun fortan den Gesprächen am „Runden Tisch“ gelauscht. Die wohl entscheidendste Ansprache hielt das damalige Politbüromitglied Schabowski, der am Nachmittag des 9. November 1989 die Öffnung der Grenzen und freien Reiseverkehr versprach. Dresden war am darauf folgenden Wochenende geradezu entvölkert. Nach über 40 Jahren Trennung war klar, die Spaltung in zwei deutsche Staaten geht ihrem Ende entgegen. Neue Begriffe waren geboren, „Treuhand“ auch „Ossi“ und alles war „Wahnsinn“. Ab dem

1. Juli 1990 gab es nur noch ein Zahlungsmittel: Westgeld für alle. Dem anfänglichen Überschwang folgte auch gleich der Katzenjammer. Die einst so mächtigen Betriebe der DDR-Wirtschaft gingen haufenweise baden, die dazugehörigen Arbeitskräfte in die Arbeitslosigkeit. Waren der Trabant und die Farbfernseher oft die Beweise von „guten Beziehungen“ gewesen, so füllten sie nunmehr Autofriedhöfe und Schutthalden. Produkte in Hülle und



Kohlenschleppen machte nie Spaß

Fülle, der „Westen“ hatte einen neuen Markt, der „Osten“ kaufte, verschuldete sich und versank in einen nie dagewesenen Konsumrausch. Die Werteskala hatte sich in kurzer Zeit total verändert, Kellner und Handwerker wurden zusehends freundlicher, Politiker warben um ihre Stimmen beim Volke und in die Kirche zu gehen, war wieder „in“. Galt es früher als riskant, einen politischen Witz zu erzählen, so hütete man sich fortan seinen Chef zu kritisieren.

Der freie Blick auf die Errungenschaften des Westens, hatte die Augen für die eigene Stadt und Gemeinden sehr schnell erblinden lassen. Soziales Engagement und territoriales Denken wurden belacht, freies und ungehemmtes Bauen wurde propagiert und nur die „ewig Gestrigen“ stemmten sich dagegen. Im Gesetzesdschungel fanden sich die Väter der Stadt selbst auch noch nicht zurecht und manches kleine Denkmal wurde der Bauwut geopfert. Es wurde renoviert und saniert

an allen Ecken, der Aufbau Ost beherrschte die Szene. Die Wohnraumlösung verlor ihren Sinn, dem Kohlenkartenausgeber wurde gekündigt, die Zahl der Sozialarbeiter verdoppelte sich. Heizöl und Gas hielten Einzug, die „herbstlichen Nebel“ im Dresdner Tal der Ahnungslosen verfliegen schnell. Neue Häuser ließ die Alten noch gräulicher aussehen. Wer Geld hatte zog um, die ohne sahen sich meist in den alten „Neubaugebieten“ von Dresden wieder. Eine Telefonanmeldung war nicht mehr an die eventuelle Mitgliedschaft in einer Partei gebunden, Glasfaser und Computer führten uns bis hin zum Internet. Fast täglich purzelten die Preise für Elektroakustik und Zubehör aller Art, gestern gekauft



Irgendwann kam dann doch noch die Müllabfuhr

werbezentrums, Cotta blieben diese Idioten zum großen Teil erspart. Mit sehr viel Geld wurde oft wirkungslos in die Zukunft geplant und gebaut.

dreht. Im Zwiespalt, den einen nicht trauen, den anderen aus schlechter Erfahrung zu verwerfen, entwickelte sich ein höchst seltsames politisches Klima. Der Osten galt als rechtsradikal und ausländerfeindlich, Rostock und Hoyerswerda waren dafür die besten Beweise. Die Zentren der nationalistischen Politik waren auch in Gorbitz, und so mancher Cottaer bekam dies mehr zu spüren, als er wollte. Von den Grünen und dem alten „Neuen Forum“ hielten die wenigsten etwas, die SPD versank in die Bedeutungslosigkeit, was übrig blieb waren die von der CDU mit Biedenkopf an der Spitze. War man auf die ersten Ergebnisse der Wahlen noch gespannt, schwand auch hier bald das Interesse an jeglichen Abstimmungen. Es war der Anfang für eine neue Zeit und das ist nun auch schon wieder 15 Jahre her.

VEB IFA-VERTRIEB		PKW-BESTELLUNG		L. d. Kunden
26.6.80 26 Juni 1980		1128/80		Bearbeit.-Vermerk
Bestell.-Datum		Registrier.-Nr.		Beachten Sie bitte die auf der Rückseite gegebenen Hinweise
- Vom Kunden mit Kugelschreiber und in Blockschrift auszufüllen				
Name, Vorname	[REDACTED]			VEB IFA-Vertrieb Dresden Postfach 1000 Postfach 1000 Postfach 1000 Postfach 1000 Postfach 1000 Postfach 1000 Postfach 1000 Postfach 1000 Postfach 1000 Postfach 1000
Anschrift (Postleitzahl angeben)	8027 DRESDEN			
Personalausweis-Nr.	N6773739			
Personenkeuzahl	799298423897			
Telefon-Nr.	5hoda 120L			
	Besteller PKW (Fabrikat, Typ)			
	Umbestellung auf PKW-Typ			
	26.6.80		[Signature]	
Anschriftenveränderung	Datum	Unterschrift		

Und lange musste man Warten

und heute schon wieder veraltet. Der Gigantismus hielt Einzug. Jedes noch so kleine Dorf plante ein Ge-

Leider, oft vorbei am guten Geschmack, wurden massenweise alte Architekturen aus dem Westen recycelt, Gutes und Modernes kam höchst selten zu Tage. Die Politiker freuten sich über jeden Investor, während den Ästheten das Grauen kam. Die alte Werbung von Staat und Regierung wurde durch Cola und Morgenpostreklame ersetzt; wer Lesen konnte, nutzte trotzdem auch weiterhin seine bekannten Lokalzeitungen.

Von der erträumten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit blieb nur ein Hauch; Presse, Funk und Fernsehen erlagen sehr schnell den werbenden Größen. Wer Zeit und Geld hatte, bereiste nie zu Träumen gewagte Länder und staunte darüber, dass sich in der Welt nicht alles um Deutschland

Tom Henke



Improvisiert - der Wasserabfluß.



Natur kontra Straßenbau

Eine Schulreise im Jahr 1863

von Neukirchen nach Dresden

Die Schulwanderungen der Gegenwart stehen alle mehr oder weniger im Zeichen neuzeitlicher Verkehrsverhältnisse und die jetzige Generation kann sich schwer einen Begriff davon machen, wie es zur Zeit unserer Großväter war. Es ist deshalb sehr interessant, was Herr Hermann Teichmann aus Helbigsdorf über eine Schulreise im Jahr 1863 von Neukirchen-Steinbach nach Dresden erzählt, an der er teilgenommen hat.

Am ersten Sonnabend im schönen Monat Mai des Jahres 1863 herrschte in der obersten Schulklasse in Neukirchen während der Singestunde große Aufregung, hatte doch unser hochgeschätzter und ehrenwerter Herr Kirchschullehrer Kretzschmar uns Kindern mitgeteilt, dass er beabsichtige, am letzten Freitag im Mai mit uns eine zweitägige Schulreise nach Dresden zu machen. Es sollten große Sehenswürdigkeiten besichtigt werden, z. B. die Tharandt - Dresdener Eisenbahn, der Zwinger, die Elbe und der neu errichtete Zoologische Garten. Was das für Freude und Jubel auslöste, kann der jetzigen Generation gar nicht beschrieben werden, denn den Kindern der von Dresden weit abgelegenen Dörfer Neukirchen und Steinbach war doch gar keine Gelegenheit geboten, eine Eisenbahn zu sehen. Und nun war sie plötzlich gegeben.

Eine immerhin schwierige Frage war der Kostenpunkt der Reise. Zu der Zeit rechnete man mit guten Groschen, einer hatte den Wert von 12 Pfennigen, fünfundzwanzig waren mithin ein Taler. In den weiteren Ausführungen sind also immer nur gute Groschen gemeint. Einige Jahre später wurden sie dann durch neue Groschen ersetzt. Unser Lehrer teilte also mit, dass jedes Kind, das an der Reise teilnehmen wollte, 3 Groschen an ihn abzugeben habe. Davon sollte am zweiten Tage das Mittagessen und der Eintritt in den Zoologischen Garten bestritten werden. Sonstige Ausgaben, wie Nachtquartier und Zehrung waren nicht dabei. Wir sollten nur eine tüchtige Hucke Bemmen mitnehmen. Die Reise kostete zu damaligen Zeiten viel Geld und es waren mehrere Kinder, die aus

dem Grunde nicht mitmachen konnten. Es mussten doch auch Schuhe und Kleider gekauft werden.



Ich erhielt von meiner Mutter vier Groschen und zwei konnte ich aus meiner Sparbüchse nehmen und dazu sagte meine Mutter, nun kannst du aber eine Reise machen wie ein Graf. Übrigens gingen damals aus dem kleinen Steinbach 55 bis 58 Kinder nach Neukirchen zur Schule, heute nicht mal die Hälfte.

Am Tage vor der Reise gab unser Lehrer bekannt, dass er mit den Neukirchner Kindern 11 Uhr bei Fausts Kalkofen in Blankenstein eintreffen wollte. Wir Steinbächer sollten zur selben Zeit da sein. Wir waren aber schon vor 10 Uhr dort und warteten. Endlich kam der Lehrer mit den Neukirchnern und mit ihnen da kam auch ein Gewitter mit starkem Regen, vor dem wir im Kalkofen Unterschlupf suchten. Nach 12 Uhr hörte es glücklich wieder auf zu regnen, aber der Morast auf den damals sehr schlechten Wegen war schauerhaft. Unser Lehrer meinte nun, bei dem Wege, da könnten wir nicht weiter und wir sollten nun wieder nach Hause gehen. Aber damit kam er bei uns Kindern schlecht an und wir haben ihm himmlisch gute Worte gegeben, damit er weitergehen sollte. Glücklicherweise kam der Postbote Burkhardt aus Wilsdruff. Der hatte den ganzen Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff zu bestellen und bekam erst später einen Gehilfen namens Menzel. Also Burkhardt berichtete, dass es in Wilsdruff gar nicht geregnet hätte. Nun gab es bei uns Kindern kein Halten mehr und der Schullehrer musste mit. Noch heute in meinem hohen Alter ist es mir noch fest im Gedächtnis, dass wir beim Abmarsch das Lied sangen: „Geh aus mein Herz und suche Freud“. Überhaupt wurden die Lieder damals sehr gepflegt und deshalb war auch bei uns Kindern eine wahre Lust zum Singen

vorhanden. Dagegen kann man jetzt die Beobachtung machen, dass bei Schulwanderungen, die unser schönes Triebischtal besuchen, gar nicht gesungen wird.

Von Blankenstein wurde über Limbach nach Wilsdruff marschiert, wo größeres Halt vorgesehen war. Hier wurde Kaffee getrunken, wenn ich nicht irre, war es im Ratskeller. Jedes Kind musste dafür drei Pfg. bezahlen. In Wilsdruff wurde auch noch für die Reise eingekauft. Wir hatten uns kleine Fläschchen, so genannte Schafsäckchen, von zu Hause mitgenommen. In dieselben wurde hier Sirup gekauft, damit wir am anderen Tage zum Frühkaffee das Dreierbrötchen schmieren konnten. Sirup war zu der Zeit etwas ganz Neues und eine Delikatesse. Was er kostete, weiß ich heute nicht mehr. Als alles besorgt war, ging es mit Gesang auf Kesselsdorf zu. Unterwegs zeigte uns der Lehrer, wo sich die Schlacht bei Kesselsdorf abgewickelt hatte und machte uns mit dem Verlaufe bekannt. In Kesselsdorf wurden wir schon längst von dem Sohne



Neukirchen heute.

unseres Lehrers, Oskar Kretzschmar, erwartet, der in der oberen Bäckerei als Geselle in Arbeit stand. Der Bäckermeister hatte extra Dreierbrötchen für uns gebacken, aber die langten nicht für alle zu, und darum wurden sie gleichmäßig verteilt. In Zöllmen bezogen wir beim Gutsbesitzer Büttner Nachtquartier. Im Seitengebäude war eine Auszugswohnung mit Stroh und Decken hergerichtet. Aber von Aus-

ruhen und Schlafen war keine Rede. Wir waren alle so aufgereggt und harrten erwartungsvoll der weiteren Reise. Viele zogen nicht mal Schuhe und Stiefel aus, aber das sollte sich bei der Heimreise bitter rächen. So eine Begeisterung, wie bei uns herrschte, kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Gegen Mitternacht kam unser Lehrer und gebot ernstlich Ruhe. Im Wohnhause könnte niemand schlafen. Dann wurde es langsam stille. Kaum dämmerte aber der Morgen, da war schon alles wieder auf den Beinen. Im Hofe am Wassertroge wurde gewaschen und geputzt und dann wurde Kaffee getrunken. Die mit Sirup bestrichenen Brötchen schmeckten so wunderbar, dass wir dachten, es wäre Hochzeit. Die Büttnerschen Eheleute verlangten weder für das Nachtlager noch für den Kaffee Bezahlung. Es hatte ihnen Freude gemacht, uns aufzunehmen. Ein Mädchen dankte ihnen in unser aller Namen und brachte auf sie ein Hoch aus, in das wir freudig einstimmten. Für die viele Arbeit, die das Dienstmädchen mit uns gehabt hatte, gaben wir ihr freiwillig je Kind drei Pfennige. Die hat sich hochgefreut. Nun ging es weiter, Dresden zu. Von Zöllmen bis Dresden gab es damals nur Landwirtschaft und ein paar Ziegelbrennereien. In Wölfnitz stand nur die Brauerei, der Gasthof und ein einzelnes Haus. In Löbtau, wo jetzt der Friedhof ist, stand das Werner-Denkmal ganz frei im Felde. Unser Lehrer gab uns darüber Aufschluss. Von dort bis an die Weißeritz waren nur Kirschalleen. Rechts vor der Weißeritz stand das Chausseehaus mit zwei weiß-grün gestrichenen Schlagbäumen, links davon ein neugebautes Haus mit einer Bäckerei. Hier wurde der Dreierbrötchen-Vorrat ergänzt. Wo jenseits der Weißeritz jetzt der große Häuserkomplex steht, lag damals der sogenannte Holzhof. Dort waren mehrere ausgemauerte Kanäle und in dieselben wurde das Holz aus dem Tharandter Walde geflößt. Männer mit spitzen Haken zogen es hier aus dem Wasser und stapelten es auf. Das Holz war anderthalb Ellen lang geschnitten, denn das Metermaß gab es zu der Zeit noch nicht. Auch weiter drinnen standen nur drei oder vier Häuser. Als wir in die Gegend kamen, wo sich jetzt die Glasfabrik befindet, sahen wir von weitem die Eisenbahn angefahren kommen. Nun stürmte alles mitsamt unserem Lehrer nah dem Übergang der Bahn über die Straße. Die heutige Generation kann gar nicht ermessen, was für eine große Freude es für uns

Kinder war, das neue Weltwunder - genannt Eisenbahn - schnell an uns vorüberfahren zu sehen. Am Bahnhof vorbei ging es weiter der Stadt zu. Bis an die jetzige Rohrbeck'sche Kohlenhandlung gab es noch tiefe Straßengraben, dann kamen wieder einzelne Häuser.

Unterwegs kamen wir an einer Schänke vorbei mit großem Lindengarten, in dem Tische und Stühle standen. Wir waren durstig und kehrten ein. Von jedem Kinde wurde ein Glas Bier bestellt. Aber o Schreck, als es dann ans Bezahlen ging, da bekam unsere Reisekasse einen gewaltigen



Ausschnitt aus einer Karte von damals.

Im Zwingerhofe gab es für uns Kinder aus dem weltabgeschiedenen Dörfern viel zu sehen und zu bewundern. Auf der Brühl'schen Terrasse angekommen, staunten wir mit großen Augen die Elbe an. Zur selben Zeit brachten gerade eine große Anzahl starker Männer an Seilen ein Schiff unter der Brücke hindurchgezogen, was sehr langsam ging. Als es durch die Brücke kam, setzte man die Masten in die Höhe, spannte Segel auf, die Männer ließen die Seile los und mit des Windes Kraft zog das Schiff seine Bahn auf Sachsens größtem Strome weiter. Nach längerem Aufenthalt wurde dem Zoologischen Garten zumarschirt.

Stoß. So ein kleines Gläschen Bier kostete einen Groschen, während bei uns zu Hause ein viel größeres Glas voll nur 4 Pfg. kostete. Ich sehe noch heute unseren guten Schullehrer mitten unter uns, wie er sich die größten Vorwürfe machte, dass er nicht erst gefragt hatte, was ein Glas Bier kostete. Es half aber alles Lamentieren nichts, es musste bezahlt werden. Das war eine große Lehre für uns, mit unserer Reisekasse vorsichtiger umzugehen. Der Zoologische Garten war für uns etwas besonderes Schönes. Wir waren ganz erstaunt, dass es auf der Welt soviel verschiedene Tiere gab. Und dabei bestand der Garten noch gar nicht lange. Da waren bei weitem noch nicht so viele Tiere drinnen als jetzt. Hier bekamen wir auch gruppenweise Mittagessen. Es gab Reis, und das war für uns wieder etwas ganz Neues. Als alles besichtigt war, wurde die Heimreise angetreten. In Dresden hatten wir noch Gelegenheit, Stahlfederhalter und Stahlfedern zu kaufen. Was die Reisekasse noch zuließ, wurde in Stahlfedern angelegt, denn in unserer Schule wurde noch mit Gänsefedern geschrieben. Wenn wir Schreibstunde hatten, wurden vom Lehrer die Gänsefedern geschnitten und vorgerichtet; er hatte viel Arbeit damit. Als wir eingekauft hatten, ging es weiter der Heimat zu. Außerhalb der Stadt, wo der Straßengraben anfang, zogen wir Schuhe und Strümpfe aus, um besser laufen zu können. Aber da kam das Elend zutage. Viele hatten sich die



Heimatseite im Vierseitenhof von Richters in Zöllmen.

Füße wundgelaufen. Beim Wölf-
nitzer Gasthof wurde wieder halt
gemacht. Wer noch etwas Geld
besaß, kaufte sich für'n Dreier
Kaffee, die Mehrzahl spülte das
Vesperbrot mit Wasser hinter und
löschte den Durst damit, denn es war
sehr heiß. Geschlossen und mit
Gesang wurde dann weitermar-
schiert, aber der Zug wurde immer
länger und von der Pennricher Höhe
ab wurden es immer mehr, bei denen
die Füße nicht mehr mitmachen
wollten. Mehrere Male musste bis
Kesselsdorf noch Halt gemacht wer-
den, damit die Lahmen wieder heran
kamen. In Scharfes Oberem Gast-
hofe erwarteten uns Neukirchner
und Steinbacher Gutsbesitzer mit
Erntewagen, die uns an großen und

schönen Erfahrungen reicher zu-
rückbrachten in unser geliebtes
Elternhaus.

Ich und die wenigen Schulkamera-
den, die noch nicht unter dem grü-
nen Rasen schlafen, erinnern sich
noch heute aller Einzelheiten dieser
Schulreise im Jahre 1863 und den-
ken gern und freudig daran zurück.
Wir erinnern uns dankbar auch unse-
res hochgeehrten Herrn Schullehrers
Kretzschmar, eines gewissenhaften,
gottesfürchtigen und menschen-
freundlichen Mannes. Was er uns
gelehrt und an gutem Beispiel ge-
geben, ruht noch heute in uns. Wenn
wir Steinbacher nass und erkältet zur
Schule kamen, erwartete er uns und
hing selbst unsere nassen Kleider an
den großen schwarzen Kachelofen.

Im Jahre 1866 ist er dabei vom
Stuhle gestürzt, so dass er 1867 in
den wohlverdienten Ruhestand trat.
Er wurde vom Lehrer Werner ab-
gelöst. Schon lange ist er in die
Ewigkeit abgerufen worden. Uns
bleibt er unvergessen.

*Der Aufsatz und das Vorwort wurden
uns freundlicherweise von Frau
Christa Richter aus Zöllmen überge-
ben. Die im Aufsatz erwähnten
Dörfer Neukirchen und Steinbach
liegen zwischen Mohorn und Tanne-
berg. Wahrscheinlich wurden die
Erinnerungen zwischen 1920 und
1930 aufgeschrieben.*

H. Worms,
Ortsgruppe Gompitz des Landesver-
eins Sächsischer Heimatschutz e. V.

Das Pumpspeicherwerk Niederwartha

Teil 1 - Eine Weltneuheit ging ans Netz

Die Aktiengesellschaft „Sächsische
Werke“ (ASW) plante schon länger
im Zuge des weiteren Ausbaus des
sächsischen 110-kV Netzes ein
größeres Umspannwerk mit der
Projektbezeichnung „Umspannwerk
Dresden-Nord „in der Nähe des
Lastschwerpunktes der Stadt Dres-
den zu errichten. Damit
trafen sich die Interes-
sen der für den Bau der
hydro-elektrischen Spei-
cheranlage extra am 24.
12. 1926 gegründeten
Aktiengesellschaft
Energieversorgung
Groß-Dresden (Engro)
mit der ASW, die einen
Einspeiser für den Last-
knoten Dresden zur Ent-
lastung der 110-kV-
Verbindung zwischen
den Großkraftwerken



Bau des oberen Staubeckens ca. 1929.

Böhlen und Hirschfelde wollte und
den Interessen der städtischen Elek-
trizitätswerke Dresden. Die Versor-
gungszuverlässigkeit der Stadt sollte
durch eine teilweise vom Landes-
netz unabhängige Einspeisung, auch
autark gegenüber atmosphärischen
Störungen im 110-kV-Netz, erhöht
werden. Vorgesehen war, die geplan-
te Pumpspeicheranlage auch als Re-

serve für Kraftwerksausfälle des
Dresdner Energieversorgers und für
die Abnahme von überschüssigem
Schwachlaststrom für die hydro-
elektrische Speicherung zu verwen-
den. Vor allem die Spitzenleistungs-
bedarfsdeckung für Dresden und
die Abnahme von überschüssigem

Nachtstrom zur gleichmäßigen Be-
lastung der Erzeugereinheiten im
neu errichteten Westkraftwerk am
Wettiner Platz in Dresden (später
Heizkraftwerk Mitte) versprochen
eine bessere Wirtschaftlichkeit der
Dresdner Stromversorgung. All die-
se Beweggründe führten zur Ent-
scheidung, das Pumpspeicherwerk
(PSW) nicht zu weit von Dresden zu

errichten und dazu, dass sich die
Stadt Dresden und ihr Energiever-
sorgungsbetrieb DREWAG (seit
1930 städtische Aktiengesellschaft)
mit 5 Millionen Reichsmark (RM)
am Projekt beteiligte. Den gleich-
großen Betrag stellte die ASW zur
Verfügung. Ergänzt wurde die

Finanzierung der Investition durch Darlehen in
Höhe von ca. 13 Milli-
onen RM aus dem Etat
der produktiven Er-
werbslosenfürsorge des
Landes Sachsen. Mit
diesen Mitteln stellte
das Vorhaben Nieder-
wartha letztendlich eine
gewaltige Arbeitsbe-
schaffungsmaßnahme
des Landes Sachsen für
fast 2000 Arbeitskräfte
der verschiedensten Ge-

werke in schwieriger wirtschaftli-
cher Zeit dar.

Ein Stab von 30 Ingenieuren war mit
Bodenerkundungen und Berech-
nungen für einen geeigneten Stand-
ort beschäftigt. In die engere Wahl
kamen die Gelände am Borsberg bei
Niederpoyritz, die Höhenlage bei
der Rehbockschänke bei Meißen
und natürlich Niederwartha, für das

man sich später entschied. Für das obere Staubecken schien sich der alte Silbergrund, in dem der Lotzebach hinabführte, besonders gut zu eignen. Hier entstand das obere Staubecken mit einer Stauffläche von 30 ha in dem fast drei Millionen Kubikmeter Wasser sich anstauen lassen, knapp zwei Drittel davon werden zur Pumpspeicherung genutzt. Doch vor dem Bau des Beckens musste der Lotzebach neu verlegt werden, eine Baumaßnahme, die der Cossebauder Haus- und Grundstücksverein verlangt hatte. Der dafür 387 m lange, schräg gebohrte, Stollen, dient jedoch auch als Notablauf für das obere Staubecken bei Reparaturen. Ein solcher machte sich nach dem Hochwasser im Jahre 2002 nötig, die Schiebekammer am Einlauf musste erneuert werden. Über 28 Einsprüche hatte



Eine Kaltadelradierung von Heinrich Freytag aus dem Jahr 1929.

die Bauleitung aus dem Weg zu räumen, ehe im Jahr 1927 mit dem Bau begonnen werden konnte. Im Presseheim Oberwartha, das eigentlich zu beschaulicheren Dasein für erholungsbedürftige Presseleute bestimmt war, hatte die Bauleitung der Energieversorgung Groß-Dresden AG ihr Baubüro errichtet. Für 40 000 RM hatte es die AG samt dem Grundstück vom damaligen Besitzer erworben. Von hier aus galt es die unterschiedlichsten Arbeiten zu koordinieren, um die sehr kurze Bauzeit von 2 Jahren auch einzuhalten. Für die Bauleitung war Regierungsrat Dr. Rudolph verantwortlich. Trotz Ausnutzung des natürlich gewachsenen Silbergrundes waren erhebliche Baumaßnahmen für den oberen Stausee erforderlich. Ein Erddamm von 50 m Höhe sperrte den alten Ablauf des Lotzebaches ab. Er erhielt nach der Wasserseite zu eine Lehmauflage von 2,50 m bis 6 m Stärke, die bis zu 12 m Tiefe in die brüchige Syenit-Unterlage eingriff. Von dem mit Fallschützen und Dammbalkenverschluss versehenen Einlaufbauwerk führten beim Bau

auf 100 m Länge 2 Rohre in 14 m Tiefe durch die Straße Oberwartha - Unkersdorf. Nach Kreuzung der Straße wurden die 3,20 m starken Rohre zu den „Wasserschlossern“ geleitet. Diese zylindrischen und nach oben offenen Türme dienten bei einer Absperrung, durch eventuelle Havarien, als Druckausgleich. Die zwei 1920 m langen Rohrleitungen überwandene eine Höhe von 138 m, bevor sie im Maschinenhaus

endeten. Schon damals hatte man den Platz von vier Rohrleitungen, für den Fall eines Vollausbau, freigehalten. In dem rund 80 m langen und 28 m breiten Krafthaus waren je vier Maschinensätze mit 15 MW Leistung errichtet wurden.

Vorgesehen war ein Ausbau auf acht Sätze zu 120 MW Leistung. Jeder Maschinensatz bestand aus einem Drehstromgenerator von Siemens & Schuckert, der auch bei Pumpbetrieb als Motor geschaltet werden konnte. Die auf gleicher Achse sich befindlichen Francis-Pumpen stammten von der Firma J. M. Voith. Für den Bau des Maschinenhauses konnte der Architekt Emil Högg gewonnen werden, er hatte zusammen mit Richard Müller auch den bekannten Ernemannturm auf der Junghansstraße in Dresden erbaut. Auch für das Unterbecken waren zwei Ausbaustufen vorgesehen. In der ersten Stufe sollten die alten Kötzschenbrodaer Wiesen, durch Eindeichung des Geländes mittels Randdämmen auf eine Tiefe von 4 m, das entsprach einer Wassermenge von 1,1 Millionen Kubikmeter Nutzwasser,

errichtet werden. Heute fasst das Staubecken 2,5 Mill. Kubikmeter Wasser, wovon 2,0 Mill. Kubikmeter für die Verstromung genutzt werden können. Der 2450 m lange Damm besitzt eine Höhe von 6 m und umschließt ein 44 ha großes Areal. Im Jahre 1935 errichtete hier die Cossebauder Gemeinde ein noch heute gern genutztes Freibad. Am 1. 10. 1929 wurde erstmals das obere Speicherbecken gefüllt, bis zum 10. 2. 1930 waren alle vier Pumpspeichersätze in Betrieb genommen. Im ersten Betriebsjahr konnten 2 / 3 der erzeugten elektrischen Arbeit an das Landesnetz der ASW bzw. an das Freitaler Netz abgegeben werden. Ca. 1 / 3 der elektrischen Arbeit bezog die DREWAG. Die gleichzeitige maximale erzeugte Wirkleistung von 62 MW erfüllte alle Erwartungen.

In den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges gab es auch Zerstörungen am Pumpspeicherwerk. Durch Artilleriefeuer erhielten u. a. die 110 kV-Freiluftanlage, das 20-kV-Schaltanlagegebäude, das Drosselklappenhaus, das Wasserschloss und die untere Hangrohrleitung mehrere, z. T. schwere Treffer. Die Folge war Wassereinbruch bis in die Rohrwanne und die Maschinenfundamente. Dadurch kam es zum Teil- bzw. Totalstillstand des Werkes. Trotzdem speiste das Werk Anfang Juli 1945 noch 101400 kWh in das Landesnetz, wie aus den Akten des Staatsarchivs Dresden zu entnehmen ist.

Tom Henke

Weitere Bilder vom Pumpspeicherwerk Niederwartha finden Sie bei uns im Internet.

Wir danken Herrn Edelmann, Herrn Prof. Bachmann (†) und der Ortsgruppe Gompitz des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz e. V. für ihre Hilfe.

Die Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe!

Wilsdruff, die Stadt am Funkturm,

war einst das Tor zu Dresden.



Ob man sich von Chemnitz her auf der A4 der Landeshauptstadt nähert oder sie in Gegenrichtung nach Durchfahren des Elbtals verlässt, ist ein Orientierungspunkt nicht zu übersehen. Seit 50 Jahren grüßt den eiligen Autofahrer der 153 m hohe Funkturm, der das Wilsdruffer Land auf der Birkenhainer Höhe krönt.

Die zugehörige Kleinstadt Wilsdruff bleibt fast verborgen, bis man sich der Autobahnbrücke nähert, die das Saubachtal überquert. Wenn der Gedanke aufkommt, was das eigentlich für eine Stadt ist, die in früheren Zeiten nicht nur einem Stadttor, sondern auch einer Vorstadt Dresdens den Namen gab, und nach der noch heute eine Straße im Zentrum benannt ist, so sollte man die Ausfahrtbeschilderung „Wilsdruff“ als Wegweiser benutzen.

Durch die Straßenführung geleitet, gelangt man rasch zum Marktplatz. Seinen mittelalterlichen Charakter hat er sich bis heute bewahrt. Nur die beiden bedeutendsten Gasthöfe, der seit 1734 l. Privilegierte Gasthof „Zum weißen Adler“ gegenüber dem



Der Marktplatz mit Postsäule.

Rathaus und der an der diagonalen Marktecke stehende „Goldene Löwe“ sind unserer Zeit zum Opfer gefallen. Dafür hat die restaurierte

Markt-Postsäule ihren ursprünglichen Platz wieder erhalten.

Das ebenfalls restaurierte Rathaus beherbergt jetzt das Standesamt und den Sitzungssaal für die Ratsherren. Nachdem es durch den Stadtbrand von 1744 in Schutt und Asche gefallen war, wurde es zehn Jahre später von 1754 bis 1758 wieder aufgebaut. Den Neubau leitete der General-Akzise-Baudirektor des Churfürstentums Sachsen, Samuel Locke, der das zweigeschossige Gebäude mit Satteldach und Turm entwarf. Die Rathausglocke wurde 2003 durch ein Glasglockenspiel ergänzt.

Wenige Meter neben dem Marktplatz befindet sich die Nikolaikirche. Die um 1220 erbaute romanische Stadtkirche ist nach verschiedenen Umbauten 1896 abgebrochen worden. Der im neugotischen Stil errichtete Neubau konnte bereits am 20. September 1897 geweiht werden.

Unmittelbar neben ihm befindet sich die katholische Kirche „St. Piux der X.“, die im September 1956 ihre Weihe erfuhr. Hinter ihr wird der Blick zum ehemaligen Schloss frei. Es hatte seinen Ursprung im 16. Jahrhundert, jedoch wurde der Nordflügel als der älteste bereits 1819/20 abgerissen. Die erhaltenen Süd- und Ostflügel stammen aus dem 17.

Jahrhundert. Das Schloss war der Wohnsitz der Adelsfamilie von Schönberg, die von 1442 bis in das 19. Jahrhundert die Stadtherren von Wilsdruff waren. Nach dem 2. Weltkrieg wurde das Schloss zur Betriebsstätte des VEB Spiegelwerk Wilsdruff. 1997/98 wurde es zu einem Wohnhaus umgebaut,

dessen seiner Geschichte angepasste Fassade den Betrachter erfreut. Im Bereich des früheren Nordflügels entstand 2001 ein Pflegeheim.



Blick zum Funkturm.

Das daneben stehende Fachwerkhäus ist das einzige erhalten gebliebene Gebäude des früheren Rittergutes und das älteste Wohnhaus der Stadt.

Wir verlassen das Gelände durch den Schlossgarten und gelangen zum Torhaus, einer modernen Markierung der Stelle, an der sich bis Mitte des 19. Jahrhunderts das Dresdner Tor befand. Die Bezeichnung Dresdner Vorstadt für die vor dem Tor erbauten Häuser ist schon lange nicht mehr in Gebrauch.

Wo die Straße nach Dresden erkennbar ansteigt, wenden wir uns nach rechts und betreten den Ehrenfriedhof mit der Jakobikirche. Das um 1150 errichtete Bauwerk ist das älteste der Stadt und belegt deren wirkliches Alter. Das durch die Ersterwähnungsurkunde vorgegebene Jahr 1259 wird dadurch beträchtlich unterboten. Die romanische Hallenkirche gehört zu den ältesten Kirchen Sachsens und ist weitgehend in ihrer ursprünglichen Bausubstanz erhalten geblieben. Das macht ihren besonderen Reiz aus, auch wenn sie zur Zeit nicht für kirchliche Zwecke genutzt wird. 1917 wurde vor der Westseite der Kirche zur Erinnerung an die Gefallenen des 1. Weltkrieges ein Ehrenfriedhof angelegt. In einem Rondell erinnerten 146 einfache Holzkreuze an die Gefallenen der Stadt. Über deren Erneuerung wird derzeit nachgedacht.

Vom Friedhof aus wenden wir uns nach links und überqueren einen kleinen Bach, der seinem Namen „Wilde Sau“ nur in Ausnahmefällen gerecht wird. Über den Neumarkt gelangen wir zum ehemaligen Postamt und befinden uns an der Stelle, an der früher das Freiburger Tor die Stadt begrenzte. Von dort aus erblicken wir bereits den Marktplatz.

Wenn uns noch Zeit zur Verfügung steht, nehmen wir den Weg dorthin über die westlich der Freiburger Straße verlaufende Parallelstraße. Sie trägt den Namen Gezinge und erinnert an eine mittelalterliche Schutzanlage im Vorfeld der Stadtmauer. Das herausragende Gebäude ist



Die Nikolaikirche.

heute eine Mittelschule. 1910 im Jugendstil erbaut, gilt sie als eines der schönsten Schulgebäude der ganzen Region. Sie wurde am 10. 10. 1910 um 10.10 Uhr eingeweiht. Über dem Hauptportal begrüßt uns ein biblischer Spruch, dessen Weisheit ihn alle Zeiten überdauern ließ. „Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein“. Im 3. Stock der Schule befindet sich das 1919 gegründete Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff, das seit 1999 der Öffentlichkeit wieder zugänglich ist. Zu dessen Besuch laden wir in einem der nächsten Hefte der „Froschpost“ ein.

Dr. Rolf Görner,
Museumsleiter

Vereinsportfest 2004

des Post Telekom Sportvereins

Der Post Telekom Sportverein veranstaltete sein „Vereinsportfest 2004“ am 10. Juli auf dem Fußballplatz des Vereins an der Hebbelstraße. Viel Kraft war in die Vorbereitung gelegt worden und so wurden die Veranstalter immer unruhiger, als die Wetterberichte noch in der Mitte der Woche für Sonnabend reichlich Regen vorhersagten. Zum Glück traf der Spruch zu „die Meteorologen - wie üblich“; das Wetter spielte recht ordentlich mit.

Natürlich gab es bei einer Veranstaltung auf dem Fußballplatz ein großes Fußballturnier, zu dem acht Mannschaften gemeldet hatten, darunter auch eine vom „Freundeskreis Cotta“, die mit vollem Einsatz kämpfte. Dass eine Mannschaft der Post-Fußballer gewann, war unwichtig, die Teilnahme war das entscheidende. Auch die Mannschaften der anderen Sportgruppen, z.B. der Orientierungsläufer hatten ihren Spaß. Es wurde auch ein Volleyballturnier durchgeführt, der Platz bietet ja selbst dafür beste Bedingungen. Leichtathletik gab es an der Sprunggrube.

In der Turnhalle der Schule gegenüber konnten die Abteilungen Gym-

nastik und Rollkunstlauf ihre Künste zeigen. Hier war es schade, dass sich nicht mehr Zuschauer eingefunden hatten.

Die Wanderer zogen mit großer Beteiligung auf eine 10-km-Tour Richtung Zschoner Grund los, an der „Schöner Mühle“ wurde dann Zeit eingebüßt, das Bier war zu verlockend. Das wäre aber gar nicht nötig gewesen: Auch auf dem Platz war die Versorgung mit Speisen und Getränken gut. Das Sportfest war auch für unsere Kleinsten ein schönes Erlebnis. Es gab eine Hindernisstrecke, wo paarweise um schnelle Zeiten gekämpft wurde mit Sackhüpfen, Balancieren auf dem Seil und Zielwurf mit Dartpfeilen nach Luftballons. Alle Teilnehmer erhielten kleine Preise. Eine weitere Attraktion war das Bierkastenklettern, wofür sogar ein Kran für das Sicherungsseil besorgt worden war. 24 Kästen waren der Rekord, bei dem Wind ein sehr beachtliches Ergebnis. Die Schauvorführung der Taekwon-Do-Sportler wurde von vielen Zuschauern verfolgt. Dass jemand mit dem eigenen Fuß ein Brett spalten kann, das er sich über den Kopf hält, das ist schon beeindruckend.

Gegen 17 Uhr setzte dann der Regen ein, aber da war das Programm auch gerade beendet. Glück gehört eben auch dazu. Die Teilnehmer waren zufrieden und einige neue Interessenten haben wir auch gewonnen.



Zum Schluss wieder der Hinweis: Unser Mehrsparten-Verein hat für fast jeden etwas zum Mitmachen. Auch, wer aktiv im Vorstand mitarbeiten will, ist willkommen. Ein Anruf in der Geschäftsstelle unter 4 71 51 66 schafft den nötigen Kontakt.

Schnellstraßenbahn über die Kaditzer Brücke

Es blieb leider nur beim Projekt

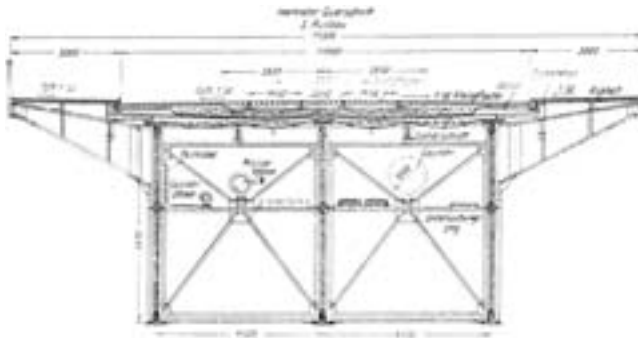
Parallel zur Umstellung des Dresdner Straßenbahnnetzes von Pferde- auf elektrischen Betrieb in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts, entstanden Pläne von zahlreichen schmalspurigen Überlandlinien. Das bestehende Straßenbahnnetz sollte bis Heidenau, Pirna und Meißen ausgedehnt werden. Zunächst wurden im Jahr 1899 nur die Löbnitzbahn Mickten - Kötzschenbroda (heute Radebeul-West) und die Querverbindung Laubegast - Niedersedlitz verwirklicht. Bis zum 1. Weltkrieg konnte man Kleinzschachwitz, Pillnitz und Cossebaude erreichen. Da das Umsteigen zwischen den Fahrzeugen unterschiedlicher Spurweite lästig war, hatte man die beiden letzteren Strecken in Dresdens üblicher Spurweite von 1450 mm gebaut.

Nach dem Krieg erhoben die Randgemeinden erneut ihre Stimmen und forderten die längst versprochenen Straßenbahnlinien sowie die Umspurung der Löbnitzbahn, um das Umsteigen in Mickten zu beseitigen und durchgehenden Verkehr nach Dresden zu ermöglichen. Nachdem die Strecke der Löbnitzbahn bis Zitzschewig verlängert war, ließen die Krisen- und Inflationsjahre keine weiteren Straßenbahnbauten zu.

Im Jahre 1925 verlangte die sächsische Regierung den Aufbau eines einheitlichen Verkehrsnetzes mit Straßenbahn- und Omnibuslinien in dem Gebiet zwischen Pirna und Meißen. Daraufhin nahm die Verwaltung der Staatlichen Straßenbahnen die Planungen für die Verlängerung der Löbnitzbahn wieder auf. Gleichzeitig sollte diese Strecke auf Breitspur umgebaut werden. Bei Gleiserneuerungen wurden deshalb längere Schwellen eingebaut, damit später nur noch die Schienen auseinander gerückt werden mussten.

Im Jahre 1926 entstand aus den staatlichen Straßenbahnlinien und der kommunalen Straßenbahn Loschwitz - Pillnitz die Dresdner Überland-Verkehrs-Gesellschaft mbH, kurz DRÜVEG genannt.

In der Konzessionsurkunde hieß es: „... Die DRÜVEG ist auf Verlangen der Regierung verpflichtet, neue Linien im Umkreise der nahen und weiteren Umgebung Dresdens zu bauen ... und zu betreiben. Solche Linien sind zunächst folgende: 1. Dresden - Pirna nördlich und südlich der Reichsbahn, 2. Dresden - Meißen auf beiden Ufern der Elbe ...“ Zusätzlich beauftragte die



Querschnitt durch die Kaditzer Brücke, wie sie 1930 gebaut wurde. Deutlich zu erkennen sind die beiden Brückenträger, in denen die Versorgungsleitungen verlegt sind, und die angehängten Fußwege.

sächsische Regierung der DRÜVEG mit der Ausarbeitung von Plänen für ein Schnellstraßenbahnnetz. Als Vorbild diente die Köln - Bonner Rheinuferbahn, die zwar in den Innenstädten als Straßenbahn geführt wurde, jedoch in den Vororten einen eigenen Bahnkörper besaß, der in Gegenden mit schwächerer Besiedlung von Straßen nur niveaufrei gekreuzt wurde. Damit waren wesentlich höhere Fahrgeschwindigkeiten möglich als bei einer normalen Straßenbahn.

Die von der DRÜVEG ausgearbeiteten Pläne enthielten Strecken nach Pirna und Meißen, die bis in Heidenau und Radebeul West eine Trasse sowohl nördlich als auch südliche der Eisenbahn erhalten sollten. Im Stadtzentrum war wegen der dichten Bebauung eine unterirdische Führung vorgesehen, in die auch Strecken nach anderen dicht besiedelten Stadtteilen einbezogen werden sollten. Aus heutiger Sicht interessant war die Führung der Bühlauer Linie: Sie war geplant über Johannstadt und die Waldschlößchenbrücke, für deren Bau damals bereits Vorbereitungen auf der Altstädter Seite vorgenommen wurden. Alle Strecken sollten den Einsatz 2,65 m breiter

Fahrzeuge ermöglichen, die gegenüber den bisherigen nur maximal 2,20 m breiten Fahrzeugen eine größere Beförderungsleistung aufwiesen.

Präzisere Untersuchungen und Kostenplanungen der DRÜVEG zeigten, dass unterirdische Streckenführungen in den nächsten Jahren nicht zu finanzieren seien, denn die Weltwirtschaftskrise warf bereits ihre Schatten voraus.

Deshalb sollten die neuen Schnellstraßenbahntrassen zunächst nur in den Außenbezirken entstehen, in den dichter bebauten Gebieten die vorhandenen Strecken nutzen und der Ausbau im Stadtzentrum in besseren Zeiten erfolgen. Außerdem zeigte sich, dass ein eigener Bahnkörper nur dort mit vertretbarem Aufwand hergestellt werden konnte, wo sich keine Bebauung befand. Da dort auch keine

Menschen wohnten, waren jedoch weniger Fahrgäste und damit auch geringere Einnahmen und eine geringere Verzinsung des Kapitals zu erwarten.

Bei der Realisierung bildete die Linie Dresden - Heidenau einen Schwerpunkt. Hier gab es günstige Voraussetzungen. In der Stübelallee lagen die Gleise bereits auf eigenem Bahnkörper. An deren Ende sollte die Strecke geradeaus fortgeführt werden, Seidnitz nördlich und Tolkewitz - Laubegast südlich tangieren. 1928 war diese Trasse größtenteils vermessen und abgesteckt, dazu ein Teil der nötigen Grundstücke erworben.

Zweiter Schwerpunkt war die Linie Dresden - Meißen und die Umspurung der Löbnitzbahn. Die DRÜVEG baute 1928 den Straßenbahnbetriebshof Coswig und die Strecke bis zur Haltestelle Johannisbergstraße der Löbnitzbahn. Der unabhängig von den Straßen führende Bahnkörper war für zwei Gleise vorgesehen, doch konnte wegen fehlender Mittel nur ein Gleis gelegt werden. Im nächsten Jahr begann man von der Johannisbergstraße aus die Umspurung der Löbnitzbahn. Am 20. Juli 1929 wurde der normalspurige

Verkehr zwischen Coswig und Kötzensbroda (Radebeul-West), wozu man einige Fahrzeuge des Stadtnetzes zum Betriebshof Coswig umgesetzt hatte. Am 28. Juni 1930 war die gesamte Löbnitzbahn umgespurt und einige Tage später verkehrte die Linie 15 durchgehend von Coschütz bis Coswig.

Die Führung der Straßenbahn durch die Leipziger Straße in Dresden und die Meißner Straße in Radebeul musste wegen der dichten Bebauung beibehalten werden, doch machte diese die Verlegung der Gleise auf einen eigenen Bahnkörper unmöglich und war damit für einen Schnellverkehr ungeeignet. Die DRÜVEG plante daher eine neue Trasse, für die es zwei Varianten gab. Die eine Variante zweigte etwa bei Schloss Wackerbarth von der bestehenden Strecke ab, umging Altkötzensbroda südlich und führte dann etwa parallel zur Kötzensbrodaer Straße zum Riegelplatz. Nach der zweiten Variante sollte die neue Trasse erst zwischen Louisestraße und der Radebeuler Stadtgrenze abzweigen und über das Industriegebiet Radebeul-Ost den Riegelplatz erreichen. 2,65 m breite Wagen hätte man bei beiden Varianten einsetzen können, da der Abstand der beiden Gleise in Radebeul stets größer war als in Dresden. Vom Riegelplatz sollte die Schnellstraßenbahn entlang der Washingtonstraße und über die Flügelwegbrücke geführt werden und dann zunächst die vorhandene Straßenbahn in der Hamburger und Schäferstraße in Richtung Stadtzentrum mit benutzen. Für später war der Bau eines eigenen Bahnkörpers parallel zur Bremer und Magdeburger Straße vorgesehen. Begonnen wurde mit dem Bau dieser neuen Trasse dort, wo aus anderen

wegen der Weltwirtschaftskrise immer mehr in die Länge zog, legte man hier noch keine Gleise, sondern begrünte diesen Streifen.

Weitaus interessanter ist die geplante Führung der Schnellstraßenbahn über die Flügelwegbrücke. Geplant war eine Blechträgerbrücke. Sie sollte aus vier

Schnellstraßenbahn-Fahrbalken abgenommen und an die verbreiterte Brücke wieder angehängen werden konnten. Auch die beiden Brückenrampen wurden nur provisorisch hergestellt, da sie bei einer Verbreiterung der Brücke ohnehin hätten neu gestaltet werden müssen. In dieser abgespeckten Form



Die Dresdner Straßenbahn erwarb im Jahre 1928 Gelenkstraßenbahnwagen, die von mehreren Waggonfabriken als Neuheit angeboten wurden. Mit ihrer hohen Geschwindigkeit wären diese Fahrzeuge für eine Schnellstraßenbahn geeignet gewesen, doch waren zu ihrer Bedienung bei dem damaligen komplizierten Tarif zwei Schaffner notwendig und der Instandhaltungsaufwand war hoch, so dass eine weitere Beschaffung unterblieb.

Foto: M. Schatz

nebeneinander liegenden Balken bestehen, an die außen die Fußwege angehängt wurden. Die Fahrbahnbreite sollte 16 m betragen, die Gesamtbreite mit Rad- und Fußwegen 25 m. Die beiden mittleren Balken nahmen die Versorgungsleitungen auf. Die Schnellstraßenbahn sollte von der Straße in den Untergrund abtauchen und in den beiden äußeren Balken geführt werden. Sie benötigte somit auf der Brücke keinen Platz der Fahrbahn und konnte am Flügelweg niveaufrei auf einen Bahnkörper parallel zur Hamburger Straße geführt werden.

Doch auch hier wurde zunächst nur eine Sparvariante gebaut. Es entstanden nur die beiden mittleren Balken.

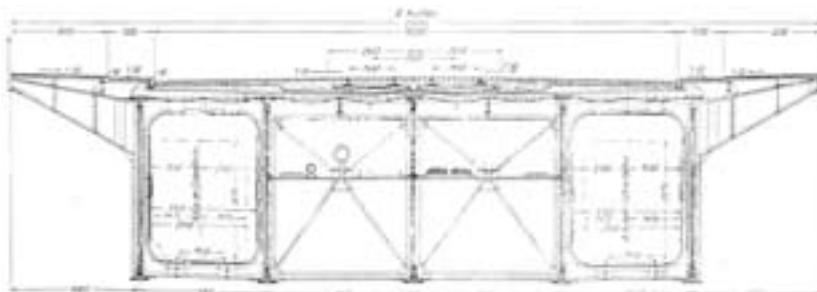
wurde die Kaditzer Brücke am 1. Oktober 1930 für den Verkehr freigegeben.

Im Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise ging der weitere Ausbau mehr als schleppend voran, doch konnte am 14. November 1931 der Streckenteil Coswig - Weinböhla eröffnet werden. Inzwischen war es die Linie 15, die von Niedersedlitz nach Coswig bzw. Weinböhla kam.

Im Jahr 1933 mahnte die Stadt Meissen bei der DRÜVEG die Verlängerung der Strecke an. Zwar kam die gleiche Mahnung auch vom Reichsverkehrsminister, doch war dies heuchlerisch, denn die neuen Machthaber betrieben eine andere Verkehrspolitik. Sie setzten auf Omnibusse, die im Kriegsfall sofort abgezogen und an der Front eingesetzt werden konnten. Dagegen benötigte eine Straßenbahn für Gleise und Masten Stahl und für die Fahrleitung Kupfer-Materialien, die dringend zur Kriegsvorbereitung gebraucht wurden. Damit kam das Aus für jeden weiteren Ausbau der Schnellstraßenbahnen.

Auch nach dem 2. Weltkrieg war an eine Weiterverfolgung dieser Projekte nicht zu denken. Die Verantwortlichen entschieden sich schließlich zur Nutzung der vorhandenen Eisenbahnstrecken für einen S-Bahn-Verkehr, und bei der Erneuerung der Kaditzer Brücke wurde keine Straßenbahntrasse vorgesehen.

Mario Schatz



Querschnitt durch die Kaditzer Brücke von 1930 im Endausbau. Die Brücke ist durch zwei weitere Träger erweitert, in denen unter der verbreiterten Fahrbahn die Gleise der Schnellstraßenbahn verlaufen. Die vorhandenen Fußwege werden wiederum außen angehängt.

Gründen ohnehin gebaut wurde. So entstand beim Ausbau der Washingtonstraße zwischen Werft- und Scharfenberger Straße in der Fahrbahnmitte auch der Bahnkörper. Da sich die Realisierung des gesamten Projekts

Damit war die Fahrbahn nur 11 m, die gesamte Brücke 17 m breit. Die Fußwege waren auch hier seitlich angehängt. Ihre Konstruktion war so vorgenommen worden, dass sie beim nachträglichen Bau der beiden

Geschichte der Stromversorgung Cottas

Teil 2

Das gemeinsame Ortsstatut aller Gemeinden des Zweckverbandes für das Elektrizitätswerk „Elbthal“ in Cossebaude regelt im § 15 „Unterbrechung im Elektrizitätsbezug“ die Haftung des Stromversorgers so, dass quasi nur „bei Unterbrechung in der Stromzuführung länger als 3 Tage“ eine Pauschalrückvergütung bei der Stromabrechnung erfolgen kann. Eine für heute undenkbar Klausel der Energielieferungsbedingungen im gleichen Paragraphen des Ortsstatus regelt auch, dass „an den Sonn- und Festtagen für die Zeit von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags die Stromabgabe (des Kraftwerkes) eingestellt wird“. Die ehrgeizigen Ziele der Verbandsatzung:

- Herbeiführung einer genügenden und verhältnismäßig billigen öffentlichen Straßenbeleuchtung

- Abgabe von Elektrizität an die Bewohner zu Beleuchtungszwecken, zur Abwendung der Gefahren und Übelstände (offenes Licht der Petroleumlampen), welche die seitherigen Beleuchtungsarten in sich bergen

- Abgabe von elektrischer Kraft zur gewerblichen Nutzung

konnten in der Anfangszeit der elektrischen Ära nur diskontinuierlich erfüllt werden. Auch das ursprüngliche Vorhaben des Gemeindeverbandes, eine Straßenbahnlinie von Cotta nach Cossebaude zu bauen und elektrisch vom Cossebauder Kraftwerk zu versorgen, scheiterten an entsprechenden Genehmigungen, da der sächsische Staat dieses Projekt selbst realisieren wollte. Auch die Fehlbilanzen in der Anfangsphase machten dem Verband zu schaffen. Beispielsweise hatten die Verantwortlichen nicht damit gerechnet, dass die pauschal abgerechneten Kunden - d. h. Kunden mit ohne Elektrizitätszähler ausgerüsteten Anschlussanlagen - in „verschwennderischer Weise“ Strom bezogen. Die Selbstkosten pro Kilowattstunde wurden mit 35 Pfg. ermittelt, der Erlös aus den Pauschalanlagen lag durchschnittlich bei 20 Pfg.

So hatte der Pionier der Cottaer Stromversorgung - Max Grahl - in den zwei Jahren als er gewählter Vorsitzender des Gemeindeverbandes war, neben vielen Erfolgen sicher auch so manche persönliche Niederlage zu bestehen. Seine Wür-



digung erhielt er bei Beendigung seines auf zwei Jahre festgelegten Wahlamtes als Gemeindeverbandsvorsitzender Mitte des Jahres 1901. So dankten die Nachfolger Grahls ausdrücklich für dessen Engagement, welches er entfaltet hatte, um die „immer etwas vernachlässigten Westvororte von Dresden in ihrer Entwicklung zu heben und zu fördern“.

Die Stromversorgung Cottas bis zur Auflösung des Gemeindeverbandes

Vor dem ersten Weltkrieg stieg der Stromverbrauch vor allem durch technische Innovationen für Anwendungen der Elektrizität im Haushalt, bei Gewerbe und im industriellen Sektor. Vor allem die Erfindung der Metalldrahtlampe und die verstärkte Anwendung von Elektromotoren führte zu erhöhtem Stromverbrauch im Territorium. Im Kohlekraftwerk Cossebaude musste die Erzeugerkapazität der Bedarfsentwicklung angepasst werden. Anfang des 20. Jahrhunderts begann im Kraftwerksbau und im Schiffsbau der Einsatz von Dampfturbinen,

deren rasante Entwicklung zu einer Revolution der Antriebstechnik führte und in Kraftwerken gegenüber den bisher üblichen Kolbendampfmaschinen den Gesamtwirkungsgrad verbesserte. Folgerichtig erhielt das Kohlen-Kraftwerk „Elbthal“ in Cossebaude im Jahr 1912 eine moderne AEG-Dampfturbine mit einem 600 kW-Generator. Damit erhöhte sich die installierte Leistung des Werkes auf 1 000 kW (1 MW).

In den Kriegsjahren von 1914 bis 1918 erfolgte eine erneute Steigerung der Leistungsabnahme durch die Rüstungsindustrie und die Einbeziehung aller Wirtschaftszweige in die Kriegslieferungen. Für den privaten Sektor entstand Kohlennot, Petroleum für häusliche Beleuchtung wurde Mangelware. Zwangsläufig sollte Elektrizität die Lücken schließen. Eine Erweiterung des Kraftwerkes war auf Grund der angespannten Ressourcen nicht möglich. Um aber den drohenden Überlastungen, störungsbedingten Stromausfällen begegnen zu können entschloss sich der Gemeindeverband Fremdstrombezug aufzunehmen. Für Errichtung von Verbindungsleitungen reichten die verfügbaren Mittel und Baukapazitäten. Leitungen nach dem Raum Freital, nach dem Gebiet des Elektrizitätsverbandes Gröba und nach Dresden sicherten ab 1915 die Versorgung bei Erzeugungsdefiziten im Cossebauder Kraftwerk oder bei Störungen. Die teilweise erfolgenden Fremdstromlieferungen, vorausgesetzt die Partner waren lieferfähig, beendeten die „Inselnetz“-Situation des Gemeindeverbandes. Erstaunlich ist es, dass trotz der angespannten Lage während der Kriegsjahre noch eine Gleichstromerzeugung im Kraftwerk „Elbthal“ für die Straßenbahnversorgung eingerichtet wurde. Seit 1916 übernahm das Werk die Bahnstromversorgung für die seit 1906 existierende Staatsstraßenbahn Cotta - Cossebaude, die Linie, die Cotta und die Nachbargemeinden nicht bauen durften.

In der Nachkriegszeit gab es weiter Schwierigkeiten in der Stromversorgung, die ihre Ursachen in den Überlastungen und im Verschleiß der Anlagen während des Krieges hatten. Notwendige Instandhaltungen waren auf Grund des Material- und Personalmangels ausgefallen. Die Lage verschlimmerte sich weiter durch die Geldentwertung während der Inflationszeit und die wirtschaftliche Degression, die alle Rücklagen des Verbandes aufzehrten. Erst nach der Stabilisierung der Währung durch die Einführung der Rentenmark in Deutschland trat auch im Versorgungsgebiet ein wirtschaftlicher Aufschwung ein, der mit einem Anstieg des Stromverbrauchs einherging.

Während die Anfangszeit der öffentlichen Elektrizitätsversorgung in Deutschland dadurch gekennzeichnet ist, Kraftwerke für Städte und Gemeindeverbände mit einem jeweils dazugehörigen Inselnetz zu errichten, bei steigendem Energiebedarf diese Kraftwerke durch Aufstellung zusätzlicher Maschinen oder Austausch gegen größere Erzeugereinheiten zu erweitern, entstand während des 1. Weltkrieges aus bereits genannten Gründen der Gedanke benachbarte Kraftwerke mit ihren Netzen über Verbindungsleitungen zu koppeln.

Der nach 1922 einsetzende wirtschaftliche Aufschwung forderte auch von den Stromversorgern größere Anstrengungen für eine höhere Versorgungssicherheit und wirtschaftliche Bereitstellung der Elek-

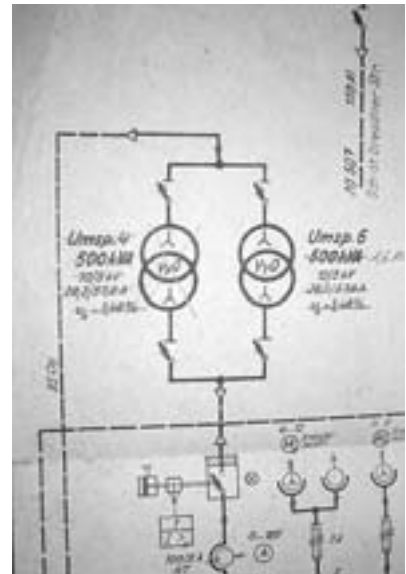


Links im Bild der Schaltschrank für 10 kV, rechts der für 20 kV.

trizität. Die Industrie-, Gewerbe- und Privatkunden verlangten auch auf Grund des verstärkten Elektrifizierungsgrades in allen Bereichen - nicht zuletzt ein Ergebnis der Werbung durch die Energieversorger selbst (sehr eindringlich warb der Werbeslogan „Elektrizität in jedes Gerät“ für das Medium Elektrizität) - eine stabile Versorgung „rund um die Uhr“. Um diese Qualitätsansprüche kostengünstig zu erfüllen, entschied der Gemeindeverband wie auch so manch anderer Energieversorger anstelle des Neubaus eines Kraftwerkes oder der Erweiterung des Elbtal-Werkes in Cossebaude den „elektrischen“ Zusammenschluss mit benachbarten Energieversorgern. Noch im Jahr 1922 trat der Gemeindeverband „Elbtal“ dem Zweckverband „Vorortsammelschiene“ bei. Diese Gemeinschaft bestand damit aus den Kraftwerken bzw. Netzen von Freital, Coschütz, Niederlöbnitz und dem nun beigetretenen Werk Cossebaude „Elbtal“. Alle Kraftwerke brachten eine installierte Kraftwerksleistung von insgesamt 22 800 PS in den Verband ein, das entsprach einer Wirkleistung von ca. 16,8 MW. Zusätzlich hatte die „Vorortsammelschiene“ noch Netzkupplungen über Cotta zum Städtischen Elektrizitätswerk Dresden, über das Elektrizitätswerk Niederlöbnitz zum Elektrizitätsverband Gröbä und zum entstandenen Großverband der Sächsischen Elt-Werke (später ASW). Die beteiligten Unternehmen konnten damit einen ökonomischeren Einsatz der Generatoren sichern; die Freitaler Kraftwerke AG brachten mit der Leistung ihrer Wasserkraftwerke bei entsprechendem Wasserangebot der Osterzgebirgsflüsse billigen Strom in das Netz. Auch die Versorgungssicherheit war mit dem Zusammenschluss höher, denn bei Störfällen im Netz oder Kraftwerksausfällen sowie bei Instandhaltungen gelang es besser die Versorgung wieder aufzubauen bzw. aufrechtzuerhalten. Die Ziele der „Vorortsammelschiene“ sind die „gegenseitige Bereitstellung der Betriebsmittel“, so ist es in den Gründungsdokumenten fixiert.

In dieser Zeit beginnt auch die Umstellung von 5 kV- auf 10 kV-Netzspannung im Mittelspannungsbereich des Verbandes Elektrizitäts-

werk „Elbtal“. Umgestellt wird besonders das Gebiet zwischen Cossebaude und Cotta. Die Dörfer Mobschatz, Brabschütz, Merbitz und Oberwartha wurden weiterhin über die 5-kV-Freileitungsnetzebene



Ausschnitt aus dem Schaltplan.

vom Kraftwerk in Cossebaude versorgt. Die 10-kV-Netzspannung hatte den Vorteil, dass einmal bedeutend mehr Leistung übertragen werden konnte und zum anderen eine einfachere Netzkopplung zum ebenfalls für eine 10-kV-Betriebsspannung im Aufbau befindlichen Dresdner Stadtnetz herstellbar war. Trotz dieser vorausschauenden technischen Vernunft gab es so manche aus heutiger Sicht schwer verständliche Lösungen beim Netzaufbau. So wurden zwar anstelle von Freileitungen Erdkabel verlegt, aber diese mit sehr niedrigen Kabelquerschnitten. Das beweist keine prognostische Weitsicht der Netzplaner. Genauso unverständlich ist die Ausführung der Niederspannungs-Kabel- und Freileitungsnetze, die als 3-Leiter-Netze mit Betriebsspannungen von 3 x 220 Volt errichtet wurden. Hingegen entstanden beim großen benachbarten Partner, dem Dresdner Städtischen Elektrizitätswerk, moderne mit großen Leiterquerschnitten ausgerüstete Kabelnetze in der Mittelspannungsebene und die heute noch mit 220 / 380 V Normspannung üblichen 4-Leiter-Niederspannungsnetze.

Helge Edlmann

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe der Froschpost!

Liebe Leserinnen und Leser!

Wie erlebten Sie die Bombardierung Dresdens?

Wie Sie wissen, jährt sich im nächsten Jahr das Ende des II. Weltkrieges zum 60. Mal. So auch die sinnlose Bombardierung und Zerstörung Dresdens. Wie viele Medienvertreter, Rundfunk, Film und Fernsehen, bereiten auch wir in Zusammenarbeit mit anderen Medien dieses Ereignis auf. Aus diesem Grunde bitten wir Sie herzlich um die Bereitstellung von Dokumenten und Bildmaterial und sind natürlich am meisten interessiert an persönlichen Erlebnisberichten. Deshalb haben wir hier einen Fragebogen erarbeitet, der auch im Internet unter www.froschpost.de nachgelesen und ausgefüllt werden kann. Bitte nur ausfüllen als Augenzeuge und / oder aus eigenem Erleben!

Name; (Geburtsname); Vorname
Geburtsdatum, -ort
Heutiger Wohnort, Anschrift, Telefonnummer
Wo waren Sie während der Luftangriffe?
Wie lange dauerte der Alarm / Angriff bis zur Entwarnung aus Ihrer Erinnerung?
Wann haben Sie die Schutzräume o. ä. verlassen?
Was haben Sie gesehen?
Wir wirkte der / die Angriff/e auf Sie?
Haben Sie Opfer gesehen, selbst zu beklagen, oder sind Sie dabei verletzt worden?
Wann waren Sie danach wieder in der Stadt?
Wann funktionierte „normales Leben“ wieder?

Wie haben andere (Freunde, Bekannte, Eltern, Geschwister) auf die Angriffe und die Zerstörung reagiert?
Wie funktionierten Stadtverwaltung, Feuerwehr, Straßenbahn, Gesundheitswesen, Krankenhäuser usw.?
Wie erlebten Sie nach den Angriffen die Versorgung mit Lebensmitteln, Trinkwasser und Strom?
Haben Sie nach den großen Angriffen andere erlebt? Haben Sie Erinnerungen an Tieffliegerangriffe? (Wann?, Wo?)

Bitte senden Sie den Fragebogen an: „Freundeskreis Cotta e. V.“, Hebbelstraße 35b, D-01157 Dresden-Cotta bzw. elektronisch an freundeskreis-cotta@gmx.de.

Cottaer Hymne:

Halli - hallo, wir Cotter ...

Von unserem Leser, Herrn Ziesche, bekamen wir dieses Kinderlied zugesandt. Wer kennt noch weitere Strophen und wann ist es entstanden?

Aus der Cottaer Hymne:

Wir sind die Cotter Schützen,
ein ganzes Bataillon,
wenn unsre Säbel blitzen,
da fliehen die Löbter schon.
Halli - hallo, wir Cotter, wir Cotter,
wir machen's eben so.

Mit einem Eimer Wasser
scheuern wir das ganze Haus,
und wenn wir damit fertig sind
da koch' mer Kaffee draus
Halli - hallo, wir Cotter, wir Cotter,
wir machen's eben so.

Wir sind die Fußballspieler
von Cotta an der Elb,
wir tragen schwarze Hosen
und unser Dress ist gelb.

Halli - hallo, wir Cotter, wir Cotter,
wir machen's eben so.

Und wenn wir dann gewinnen,
da ist die Freude groß,
da gehen wir in die nächste Kneipe
und saufen uns halb tot.


Halli - hallo, wir Cotter, wir Cotter,
wir machen's eben so.

Und wenn wir mal verlieren,
dann ist es auch nicht schlimm,
dann heißt es eben trainieren
und nächstes Mal gewinn.

Halli - hallo, wir Cotter, wir Cotter,
wir machen's eben so.

Aus Frankfurt am Main schickte uns die Familie Senkel beistehendes Rezept. Für alle, die den Bärlauch auch durch unserem Artikel lieb gewonnen haben, ein heißer Tipp.

Rezept:



Bärlauchpesto
FÜR 350 GRAMM

125 g Bärlauch; 1 rote Chilischote;
1/2 Zitrone, unbehandelt; Salz;

30 g Kürbiskerne; 150 ml natives Olivenöl,
extra; 25 g Parmesankäse, frisch gerieben

1 Bärlauch waschen, trockenschleudern, zusätzlich mit Küchenpapier trockentupfen und mit dem Stielen in Streifen schneiden. Chilischote längs aufschneiden, entkernen, waschen und fein würfeln. Schale einer 1/2 Zitrone abreiben, 3 EL Zitronensaft auspressen.

2 Bärlauch, Chiliwürfel, 1 TL Salz, Kürbiskerne, Zitronenschale, -saft und Olivenöl in den Mixer geben und mit Intervallschaltung zerkleinern. Zwischendurch bei ausgeschaltetem Motor vorsichtig mit einem Löffel wenden. Das Pesto nicht zu lange pürieren, es soll nicht zu flüssig werden. Käse zum Schluss unterheben.

3 Das Pesto in kleine Gläser füllen. Mengen, die nicht in den nächsten 2-3 Wochen verbraucht werden, in den Gläsern einfrieren.

Zubereitungszeit: ca. 30 Minuten
TIPP: Pesto immer im Kühlschrank, mit Öl bedeckt, aufbewahren.